

Oliver Jahraus

Friedrich Kittler gestorben

Ein Nachruf auf Friedrich Kittler in den Medienobservationen, deren Macher Friedrich Kittler immerhin die Möglichkeit verdanken, Literaturwissenschaft als Medientheorie zu entfalten.

Wir, die Redaktion der Medienobservationen, können nicht nicht reagieren – bei einer solchen Nachricht. Friedrich Kittler ist tot. Und wir sind ihm in gewisser Weise sehr verpflichtet.

Die Medienobservationen gäbe es wohl nicht, wenn nicht auch ein Friedrich Kittler den Boden bereitet hätte, auf dem sich Literaturwissenschaftler der Medienwissenschaft öffnen konnten. Zugegeben, Kittler war ebenso faszinierend wie Streitbar. Er hat wie kaum ein anderer diese Wissenschaft aus der Wissenschaft selbst heraus provoziert, nicht erst mit seinem epochalen Buch von den Aufschreibesystemen, sondern auch schon früher, zum Beispiel mit seiner markanten Arbeit zu einem ‚klassischen‘ Autor unserer Zunft, nämlich Conrad Ferdinand Meyer, aber schon damals in einer theoretisch sehr forcierten, zum Teil sehr unverständlichen, weil ungewohnten Sprache.

Mittlerweile hat Kittler völlig verdient auch einen Band (von Geoffrey Winthrop-Young) in der Reihe der Junius-Einführungen gewidmet bekommen, und eigentlich wäre es jetzt an der Zeit, die Geschichte (zumindest der Methodenentwicklung) der Literaturwissenschaft der letzten Dekaden neu zu erzählen, nachdem ein solcher Exponent gestorben ist. Kittler war schon vor seinem Tod ein Klassiker der Literatur- und Medientheorie.

Der Idee, Literaturwissenschaft als Medienwissenschaft zu betreiben, hat er die denkbar radikalste Form gegeben, die später, vielleicht etwas unfair und sicherlich nicht völlig korrekt, als ‚Hardware-Determinismus‘ bezeichnet, bisweilen auch diffamiert wurde. Er hat sich dabei auf einen Leitspruch berufen, den er von Friedrich Nietzsche, einem seiner großen Gewährsleute, übernommen hat: Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken. Andere Gewährs-

leute waren ihm in früheren Zeiten Foucault und Lacan. Und mit diesen drei Laren schuf Kittler ein völlig neues Konzept von Literaturwissenschaft. Von Foucault übernimmt er die Idee eines subjektlosen Diskurses, von Lacan die eines wie eine Sprache strukturierten Unbewussten und von Nietzsche nimmt er den Hammer, mit dem er jedes Sinnstiftungsangebot zertrümmern konnte. Daraus schuf er das Aufschreibesystem, einen subjektloser Diskurs, konstituiert durch die Technik seiner Medien.

Das war im Jahre 1984. In diesem Jahr erschien nach einem schwierigen Habilitationsverfahren, das lächerlich viele Gutachten auffahren musste, bis es Friedrich Kittler endlich in die Zunft aufnahm, seine Habilitationsschrift mit dem eigenartigen Titel *Aufschreibesysteme 1800/1900*. Das Buch schlug ein. Und ich erinnere mich, es war das Jahr, in dem ich zu studieren begann, als dieses Buch in den Buchläden lag. Es war schwierig, es war giftig, es war en vogue. Es war so neu! Ich habe damals natürlich, wie viele andere, versucht es zu lesen. Selbst das war schwierig. Von Verstehen keine Spur. Und später habe ich dann erfahren, dass dieser mein hermeneutischer Versuch zu verstehen, nun selbst Gegenstand des Buches war. Im Jahr zuvor war von Manfred Frank *Was ist Neostrukturalismus?* erschienen. Dieses Buch lieferte wohl die Grundlagentheorie zu Kittler, war aber für uns Studienanfänger genauso schwierig zu lesen. Uns trennte von solchen Büchern eine Barriere, die wir selbst noch nicht erkannten. Wir hatten zu jener Zeit noch nicht die Möglichkeit, die Bedingungen unserer Wissenschaft zu durchschauen und – wenn das alte 68er-Wort erlaubt ist, das allerdings selbst von Nietzsche stammt – zu hinterfragen. Kittlers Unternehmung war eine solche Hinterfragung der Grundlagen der Geisteswissenschaft. Und es war ein Vorwurf, den sich diese etablierte Wissenschaft nicht leicht gefallen ließ, der Vorwurf, ihre Gegenstände und ihre Aussagen auf ein Sinnapriori zu stützen und dabei ihre medientechnischen Grundlagen zu vergessen.

Konsequent hat Kittler nicht nur seine Literaturgeschichte als Geschichte ihrer Medientechniken geschrieben und dabei insbesondere auf die Verknüpfung des Literarischen mit den anderen Diskursen – ganz im Foucaultschen Sinne – aufmerksam gemacht; er hat nicht nur Medientechnik als Verbindungsmoment von Literatur und bei-

spielsweise anderen Institutionen wie Universität oder Militär dargestellt, er hat auch ganz konsequent die wissenschaftstheoretischen Implikationen einer solchen Historiographie für die Geisteswissenschaft ausbuchstabiert – und das lief auf nichts weniger als auf eine „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“ hinaus. Eine solche Austreibung bringt eine völlig veränderte Historiographie mit, kein organisches System, kein sinnstiftendes Subjekt bevölkert diese Geschichte, Geschichte ist nicht die Geschichte der Kontinuitäten, sondern der Diskontinuitäten, der Brüche und Abbrüche: 1800, 1900. Man muss kein Experte der Fachgeschichte zu sein, um zu erkennen, dass dieser Vorschlag im Grunde genommen auf die Auflösung tradierter Konstituenten der Geisteswissenschaft hinauslief.

Weit davon entfernt, alle diese Implikationen im Laufe des Studiums zu überblicken, entwickelte sich doch mehr und mehr eine Ahnung von den weitreichenden Folgen dieses Projekts, das Kittler selbst immer weiter vorangetrieben hat. Und langsam wuchs auch die Einsicht in die innere Logik, so weit, bis ich mich selbst intensiver mit diesem Werk auseinandersetzen, später dann auch die Neuauflage dieser fulminanten Habilitationsschrift rezensieren und mich in meiner Habilitationsschrift kritisch, aber intensiv mit Kittler auseinandersetzen konnte. Ich war nicht bereit, Kittlers Medientechnikapriori zu folgen und setzte lieber auf das soziologische Pferd der Systemtheorie, aber gerade das machte es notwendig, die andere Option zumindest in ihren Grundprinzipien zu durchschauen.

Und verlockend war es schon. Kittler schrieb nicht nur über Rockmusik als Missbrauch von Heeresgerät, sondern entwickelte einen eigenen Sound, parataktische, apodiktische Sätze und Setzungen, eigenartigste Abstraktionen und Perspektiven und verweigerte – kritisch gesehen – auch immer wieder das Argument, wo man es so sehr erwartet hatte.

Kittler hat polarisiert – zumal in jenen Zeiten. Später wurde es, wie ich es wahrnahm, ruhiger um ihn. Und er konnte sein Projekt auf andere Themen verlagern: in Richtung der Antike, der Griechen, der Mathematik, der Liebe. Aber schon damals hatte ich gelernt, dass man nicht Kittlers Adept werden muss, dass man ihm nicht zur letzten Spitze seiner Radikalität folgen muss und andere Wege ein-

schlagen kann, aber ihn deswegen doch schätzen muss, als Menschen, den ich die Ehre hatte, einige wenige Male zu treffen, und als Wissenschaftler, dessen Bücher für mich nach wie vor wichtig sind. Aber vielleicht ist das der eigentliche Ausweis von Größe: geachtet auch von jenen zu werden, die sich entscheiden haben, nicht zu Adepten zu werden. Friedrich Kittler hatte diese Größe.

Einer Einladung nach Dubrovnik im Jahre 2009 konnte er nicht Folge leisten. Vielleicht sollte man – gerade in Dubrovnik, an jenem Ort, den vor allem Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer in den 80er Jahren zum Theorielaboratorium der Geisteswissenschaften und darüber hinaus gemacht haben – nunmehr auch ein Friedrich-Kittler-revisited-Symposium veranstalten.

Den schönsten Satz zu Kittler habe ich im Nachruf von *diepresse.com* gelesen: „Nach seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Medien, Krieg und Technik stellte Kittler, inzwischen schwer krank, in den letzten Jahren die Liebe ins Zentrum.“¹ Das kann man nicht übertreffen.

¹ „Medientheoretiker Friedrich Kittler ist tot“. *Die Presse*. URL: http://diepresse.com/home/kultur/literatur/702032/Medientheoretiker-Friedrich-Kittler-ist-tot?_vl_backlink=/home/kultur/literatur/index.do (zit. 18.10.2011).